

als die beiden anderen und stempelt so ebenfalls Jesus als einen Dissidenten von Format.

<sup>1</sup> Siehe vor allem B.J. Malina, *The Social World of Jesus and the Gospels*, London/New York 1996. An vielen Stellen drängen sich mir bei diesem Buch zwei Fragen auf: Die erste ist, ob Malina die Situation im heutigen Mittelmeerraum nicht allzu bequem gleichsetzt mit der Situation im ersten Jahrhundert; die zweite Frage ist, ob er nicht etwas übertreibt, wenn er den Gedanken nahelegt, dies sei eine Besonderheit dieses Teils der Welt. - Zum Mechanismus von Ehre und Schande s. auch: J. Pedersen, *Israel, its Life and Culture*, I, London/Kopenhagen 1926, 213-244. - Über die Familie: J. Pedersen, aaO. 46-96; C.J.H. Wright, Art.: Family, in: *The Anchor Bible Dictionary*, New York u.a. 1992, 761-769; über die Familienbindungen im Markusevangelium: S.C. Barton, *Discipleship and Family Ties in Marc and Matthew* (Society for New Testament Studies, Monograph Series, 80), Cambridge 1994, 1-124.

<sup>2</sup> O. Davidsen, *The Narrative Jesus: A Semiotic Reading of Mark's Gospel*, Aarhus 1992.

<sup>3</sup> B. van Iersel, Die wunderbare Speisung und das Abendmahl in der synoptischen Tradition, in: *Novum Testamentum* 7 (1964-1965) 188-190.

<sup>4</sup> Vgl. Apg 2,39; 22,21; Eph 2,11-13.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

# Jesus und die syrophönizische Frau

/ Eine Geschichte von der Grenze <sup>1</sup>

Dolores Aleixandre

Ich heiße Eunike, das bedeutet im Griechischen „guter Sieg“, aber das war nicht mein ursprünglicher Name. Meine Mutter begann mich vor vielen Jahren so zu nennen, als ich noch ein kleines Mädchen war und mit ihr, die damals schon verwitwet war, in Tyrus lebte, der syrophönizischen Stadt, in der sie geboren war und in der auch ich geboren bin und vor über vierzig Jahren aufwuchs. Jetzt wohne ich in Antiochia, und wenn ich höre, welches Loblied mein Mann Jonatan auf diese Stadt anstimmt, muß ich innerlich lachen beim Vergleich mit Tyrus, die man nennt „Prinzessin der Häfen und Herz des Meeres ...“<sup>2</sup>, „die Stadt, die Kronen verschenkte, deren Kaufleute Fürsten und deren Händler die vornehmsten Herren der Erde waren“<sup>3</sup>.

Jonatan will es mich zwar nicht merken lassen, aber er bringt es nicht fertig, die Worte Moses über die Kanaanäer aus seinem Gedächtnis zu streichen: „Wenn der Herr, dein Gott, diese sieben Völker in deine Gewalt gibt, die zahlreicher und

stärker sind als du: Hetiter, Gargaschiter, Amoriter, Kanaaniter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter, dann dürft ihr keinen Friedensvertrag mit ihnen schließen und ihr dürft sie nicht verschonen ...“<sup>4</sup>

Doch die Tatsache, daß ich Heidin bin, hinderte ihn nicht, mich zu bitten, seine Frau zu werden. Wir lernten uns an dem Tag kennen, als der Herr des Hauses, in dem ich Dienerin war, ein Purpurhändler so wie er auch, ihn zum Abendessen einlud, um einen guten Geschäftsabschluß zu feiern, den sie gerade mit einem anderen Händler aus Zypern getätigt hatten. Ich erinnere mich, wie ich ihn, während ich am Tisch bediente, ganz unbefangen davon erzählen hörte, daß er, obgleich er von Geburt Jude war, sich dem Christentum angeschlossen habe. Und er fügte hinzu, seinen Glauben an Jesus, den Messias, verdanke er einigen Wanderpredigern, die nach Antiochia gekommen waren, als man in Jerusalem begann, die Anhänger des Weges zu verfolgen.<sup>5</sup>

Während ich ihm Wein einschenkte, spürte ich, wie meine Hand zitterte, als ich ihn von Jesus reden hörte, und ich merkte, daß er mich während des ganzen Essens ständig heimlich beobachtete; am folgenden Tag wartete er auf dem Markt auf mich und wandte sich mir zu, als ob er mich schon ein Leben lang kennen würde. Er fragte mich, ob ich schon von Jesus gehört hätte, aber an diesem Tag antwortete ich nur knapp, daß ich als kleines Mädchen krank gewesen und durch ihn geheilt worden sei. Noch fühlte ich mich nicht imstande, ihm die ganze Wahrheit zu sagen, und er mag zwar geahnt haben, daß ich ihm etwas verheimlichte, aber er fragte nicht weiter.

Bevor wir heirateten, schlug er mir vor, ich solle mich taufen lassen, und das tat ich auch, in der Osternacht, im Kreise der Mitglieder der Gemeinde von Antiochia, zu der er gehörte.

Ich merkte gleich, daß es dort zwei ganz unterschiedliche Gruppen gab: die der Juden, die schon eine Zeitlang außerhalb von Palästina lebten und viel toleranter und offener waren (einer von ihnen war mein Mann), und die andere, weniger zahlreiche, aber dafür um so einflußreichere Gruppe der erst vor kurzem nach Antiochia Gekommenen, die in Jerusalem getauft worden waren und denen es zutiefst widerstrebte, sich mit den Leuten heidnischer Herkunft an einen Tisch zu setzen. Es ärgerte sie, zu wissen, daß der Tempel und das Gesetz, die für sie so viel Bedeutung hatten, uns fremd waren; sie verhehlten ihre Sympathie für Jakobus nicht und verhielten sich sichtlich reserviert gegenüber der Entscheidung des Paulus, nicht auf der Beschneidung zu bestehen, weil dies, wie sie sagten, die jüdische Identität von Grund auf unterminiere.<sup>6</sup>

Jonatan versuchte immer, sie wohlwollend in Schutz zu nehmen, vielleicht weil auch er aus Pharisäerkreisen stammte, obgleich er schon lange Zeit nichts mehr von den Streitigkeiten mitbekam, die Jahre zuvor Jerusalem zu einem Konflikt-herd gemacht hatten.<sup>7</sup>

Bei der Versammlung zum Brotbrechen fragte mich einmal einer von ihnen, ob ich morgens und abends immer das Sch<sup>e</sup>ma betete. Als ich dies verneinte, bemerkte er dazu halblaut, wie recht die Juden doch hätten, wenn sie die Leute aus meinem Volk nicht als Proselyten akzeptierten. Mein Mann nahm mich in Schutz und

bemerkte beiläufig, daß einige Schriftgelehrte ausnahmsweise zugäben, bei Rahab, der Kanaanäerin, sei dies der Fall gewesen, aber das brachte sie nur noch mehr auf, und sie zitierten Jesaja: „Nach siebzig Jahren aber wird es Tyrus gehen, wie es im Lied von der Dirne heißt: Nimm die Zither, durchstreife die Stadt, vergessene Dirne! Spiele schön und singe viel, damit man an dich denkt ...“<sup>8</sup>

Die Situation war so gespannt, daß einer der Gemäßigteren in der Gemeinde eingreifen mußte und daran erinnerte, daß Petrus die Gäste des Hauptmanns Kornelius empfangen und dann selbst in dessen Haus gewohnt hatte. Und er hatte sogar gesagt: „Ihr wißt, daß es einem Juden nicht erlaubt ist, mit einem Nichtjuden zu verkehren oder sein Haus zu betreten; mir aber hat Gott gezeigt, daß man keinen Menschen heidnisch oder unrein nennen darf.“<sup>9</sup>

Dies überzeugte sie nicht, vielmehr verhärtete sich ihre Position nur noch mehr, und bevor wir auseinandergingen, sagte einer von ihnen, der dann nie mehr in die Gemeinde zurückkehrte, in scherzhaftem Ton zu meinem Mann: „Nun, Jonatan, ich rate dir, dieser Kanaanäerin, die mit dir zusammenlebt, beizubringen, was Levitikus über die Unreinheit der Frauen sagt ...“

Das bloße Wort „Unreinheit“<sup>10</sup> ließ mich zusammenzucken, weil ich dachte, er könnte Bescheid wissen über das, was ich so sorgfältig geheimzuhalten versuchte. Ich wußte, daß die Juden, wenn von Besessenen die Rede war, sagten: „Er oder sie ist von einem unreinen Geist besessen“, und in dieses Wort, das für sie einen Zustand der Würdelosigkeit, Unreinheit und Erniedrigung widerspiegelt, die für uns schwer zu fassen sind, legten sie ihre ganze Verachtung.

Ich ging am Boden zerstört nach Hause zurück und zögerte lange, mich wieder der Gemeinde anzuschließen, und nur das geduldige Drängen meines Mannes vermochte mich umzustimmen. Am Tag, als ich in die Gemeinde zurückkehrte, besuchte uns Markus, ein Verwandter des Barnabas und gelegentlicher Reisegefährte von Paulus und Petrus. Wir alle kannten seine Sympathie für die aus dem Heidentum kommenden Christen, und man sagte, er sei dabei, eine Sammlung von Taten und Worten Jesu zusammenzustellen. Einer aus der Gruppe der Judenchristen meldete sich zu Wort, sicherlich mit der Absicht, zu zeigen, was sie von den Heiden hielten, und erzählte, daß Rabbi Aqiba seinen beiden Hunden die römischen Namen Rufus und Rufina gegeben habe und auch daß Rabbi Eliezer zu sagen pflegte: „Wer mit einem Götzendiener speist, ist wie einer, der mit einem Hund ißt.“<sup>11</sup>

#### Die Autorin

Dolores Aleixandre Parra, Ordensfrau vom Heiligsten Herzen, Lizentiatin in „Dreisprachiger Biblischer Philologie“ und in Theologie; Professorin für Heilige Schrift an der Päpstlichen Universität Comillas, Madrid, Mitglied im Redaktionsrat der Zeitschriften *Sal Terrae*, *Catequistas* und *ICTYS: Veröffentlichungen*. *Iniciar en la oración*, Madrid 1990; *Mujeres en la hora undécima*, Santander 1991; *Los salmos, un libro para orar*, Madrid 1994; *Círculos en el agua. La vida alterada por la Palabra*, Santander 1995; *Palabras para la espera. Descubrir la presencia del Espíritu en el mundo*, Santander 1995; *La fe de los grandes creyentes*, Madrid 1995; *Compañeros en el camino. Iconos bíblicos para un itinerario de oración*, Santander 1996; *Bautizados con fuego*, Santander 1997; *Esta historia es mi historia. Narraciones bíblicas vividas hoy*, Madrid 1997. Anschrift: Manuel Fernández Caballero 1 - 1° A, 28019 Madrid, Spanien.

Die Erwähnung der Hunde riß mich wie ein Wirbelsturm fort zu der Erinnerung an das, was meine Mutter mir so oft erzählt hatte und ich mich nie zu wiederholen traute, und da verstand ich, daß ich meine Angst ein für allemal überwinden mußte. Ich ergriff das Wort, und zur Überraschung aller, die mein übliches Schweigen gewohnt waren, wandte ich mich an Markus:

„Du willst doch über Jesus schreiben, deshalb möchte ich dir etwas erzählen, was dich vielleicht interessieren wird: Als kleines Mädchen war ich von einem Dämon besessen; ich habe zwar nur verworrene Erinnerungen daran, aber meine Mutter hat mir oft von diesen schrecklichen Momenten erzählt, in denen sie in ohnmächtigem Entsetzen die Veränderung meines Körpers mitansehen mußte, wenn ich, von furchtbaren Krämpfen geschüttelt und schweißgebadet, schauerliche Laute wie ein Tier ausstieß und mir Schaum aus dem Mund lief. Sie hielt dann immer meine Hand fest und blieb an meiner Seite, wie gefangen in einem Strudel von Angst und Schrecken, bis die Krämpfe nachließen und ich wieder zu mir kam, ohne von dem Geschehenen etwas zu wissen, und so blaß, als ob das Leben endgültig von mir gewichen wäre.

Nach einer dieser Krisen hörte sie einmal, daß ein gewisser Jesus, über dessen Fähigkeit zu heilen viele Gerüchte in Umlauf waren, die Grenze, die Phönizien von Galiläa trennt, überquert habe. Da beschloß sie, ihn aufzusuchen, um ihn zu bitten, er möge den Dämon aus mir austreiben. ‚Und weil mir das gelungen ist‘, so erzählte sie mir immer wieder mit einem Lächeln, ‚darum habe ich dir den Namen Eunike gegeben‘, und dann folgte eine Geschichte, die ich nicht oft genug hören konnte:

Er hielt sich in einem Haus in der Umgebung von Tyrus auf und wollte offenbar unbemerkt bleiben. Ich zögerte lange, bevor ich über die Türschwelle trat, denn ich fürchtete, ihn zu belästigen, und das würde mir schaden, aber du warst krank, mein Kind, und das gab mir Kraft und Mut, jede Barriere zu überwinden. Ich warf mich ihm unwillkürlich zu Füßen, bemühte mich, ihn nicht zu berühren, weil ich mir der Ablehnung bewußt war, die die Juden uns gegenüber empfinden, und sagte schluchzend zu ihm: ‚Meine Tochter hat einen Dämon, ich bitte dich inständig, ihn aus ihr auszutreiben ...‘ Ich wagte nicht, zu ihm aufzuschauen, da hörte ich ihn das sagen, was ich im Grunde befürchtet hatte: daß das Brot für die Kinder da ist und daß sie es sind, die zuerst satt werden müssen, bevor man es den Hündchen vorwirft. Ich dachte verzweifelt, meine Worte seien an der unüberwindbaren Mauer abgeprallt, die sich zwischen diesem Juden und mir auftürmte, aber nicht einmal das verletzte oder demütigte mich, denn die Erinnerung an dein Leid war stärker als jedes andere Gefühl. Ich richtete mich langsam wieder auf und machte mich bereit, mit ihm zu kämpfen, seine Härte zu erweichen und die Mauer zwischen uns durch meine Tränen wegzuschwemmen. Aber als unsere Blicke sich kreuzten, erkannte ich blitzartig, daß der Ton, mit dem er von den ‚Hündchen‘ gesprochen hatte, zeigte, daß es in dieser Mauer Breschen gab. Und dein Gesicht, mein Mädchen, das brachte mich dazu, durch eine von diesen Breschen hineinzuschleichen.

Ich drehte sein Argument um: Muß es denn unbedingt ein Vorher und ein Nach-

her geben? Warum kann man sich denn um Kinder und Hündlein nicht gleichzeitig kümmern?<sup>12</sup> Und während ich das sagte, gewann ich den seltsamen Eindruck, daß du begonnen hattest, ihm mehr zu bedeuten, als du mir bedeuten konntest, und ein Strom von Mitleid ging von ihm zu dir hin, der in seinem Lauf jede Schranke, jedes Hindernis, jede Abwehr fortriß. Niemals werde ich dir erklären können, was in ihm mich dazu aufforderte, mit ihm zu sprechen wie mit meinesgleichen, oder worin die geheimnisvolle Macht bestand, die von seiner Person ausging und mir das Gefühl der Freiheit gab, an keine rassische oder religiöse Hierarchie gebunden zu sein und auch an keinerlei Reinheits- oder Gesetzesvorschrift. Es kam mir so vor, als säßen wir schon um jenen Tisch herum, über den wir da gerade diskutierten, und während das Brot zwischen Kindern und Hündchen aufgeteilt würde, begannen die Trennlinien zwischen uns sich in Luft aufzulösen, wie der Beginn von etwas absolut Neuem.

„Auf, geh jetzt!“ sagte er zu mir, so als müßte ich dringend zu dir, um dich in die Arme zu nehmen. „Weil du das gesagt hast, hat der Dämon deine Tochter verlassen.“

Im Laufschrift eilte ich nach Hause und fand dich im Bett liegend mit dem ruhigen Gesichtsausdruck eines Menschen, der sich nach einer siegreichen Schlacht ausruht. Und deshalb begann ich, dich Eunike zu nennen, damit dein Name immer an den Sieg erinnert, den wir beide errungen haben.<sup>13</sup>

Dies ist die Geschichte, die meine Mutter mir erzählt hat, und ich bin sicher, daß niemand, und wenn er es auch noch so sehr versuchte, je die Schranken wieder aufrichten kann, die Jesus selbst einmal niedergerissen hat.“

Als ich zu Ende gesprochen hatte, trat ein tiefes Schweigen ein, das nur Markus zu brechen wagte: „Brüder und Schwestern, als ich Eunike zuhörte, mußte ich an die Worte denken, die Paulus an die Galater geschrieben hat: ‚Ihr alle seid jetzt Söhne und Töchter durch den Glauben an Jesus Christus ... Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr alle seid eins in Christus.‘“<sup>14</sup>

Ich sah ihn nicht wieder, aber später erfuhr ich, daß er die Geschichte, die er aus meinem Mund gehört hatte, in sein Evangelium aufgenommen hat. Ich freute mich darüber, daß er ihr die Diskussion Jesu mit den Pharisäern über Reinheit und Unreinheit<sup>15</sup> vorangestellt hat und daß er diesen Begriff aufnimmt, wenn er den Dämon als „*unreinen Geist*“ bezeichnet. Ich dachte nämlich ein bißchen boshaft an das, worauf die berühmten Vorschriften des Levitikus hinausgewollt hatten, und an den Staub, den der Satz „*Damit erklärte Jesus alle Speisen für rein*“ in der Gruppe der Judenchristen aufwirbeln sollte.

Mir gefiel auch, daß er seine Erzählung mit dem gleichen Ausdruck begann, den er gebraucht, wenn er von der Auferstehung spricht:<sup>16</sup> *Anastás*, „indem er aufstand“, so als ob er sagen wollte, daß die Vorurteile der Trennung oder Überlegenheit ein weiteres Grab waren, das Jesus ebensowenig festhalten konnte.

Und ich war ihm dafür dankbar, daß er meiner Mutter die Anrede „*Herr*“ in den Mund gelegt hat, mit der wir *Christen* (diese kostbare Bezeichnung ist in der Gemeinde von Antiochia entstanden<sup>17</sup>) uns an Jesus wenden. Und als später sein

ganzes Evangelium in meine Hände gelangte, stellte ich fest, daß nur sie und Bartimäus, der zum Jünger gewordene Blinde, ihn so nennen.

Aber was mich tief in der Seele berührte, war die Tatsache, daß er die Worte festgehalten hat, mit denen Jesus deutlich machte, daß die Kraft, mich zu heilen, in meiner Mutter lag: „*Weil du das gesagt hast ...*“ Oft habe ich mich gefragt, was er wohl in ihren Worten entdeckt hat und warum sie zu einem realen Weg wurden, auf dem seine Kraft zu heilen sich entfalten konnte. Und nach dem, was ich später über ihn gehört und erfahren habe, glaube ich, was ihn so verwundert hat, war die Tatsache, daß er in einer fremden Frau einer so tiefen Nähe zu seiner eigenen Leidenschaft begegnet ist, liebevoll anzunehmen und einzuschließen und die Tischgemeinschaft mit den Leuten von den Rändern zu einem der wesentlichen Zeichen seines Reiches zu machen.

Sie hat ihn dazu herausgefordert, die Grenze zu überschreiten, die er noch zu überwinden hatte, und ihn von der anderen Seite aus anrufen, auf der wir, wie eine Herde mitten im Nebel verloren, noch standen. Und er muß in ihrer Stimme ein Echo der Stimme seines Vaters gehört und beschlossen haben, sie zu überschreiten.

Deshalb dürfen wir uns jetzt an seinen Tisch setzen, und niemand kann uns diesen Platz, der nun allen offensteht, je rauben.<sup>18</sup> Ich bin eine der ersten Geladenen gewesen, und jetzt trage ich die Leidenschaft in mir, die ich von meiner Mutter geerbt und von Jesus gelernt habe: an diesem Tisch noch mehr Platz zu schaffen, damit all die sich setzen können, denen der Zutritt noch verwehrt ist.

Dafür setze ich mein Leben ein, ihr habt Eunikes Ehrenwort!

Mit der Gnade dessen, der für uns den Sieg über die Kräfte der Ausgrenzung und des Todes errungen hat.

*Chaire.*

<sup>1</sup> In dieser Meditation über die syrophönizische Frau folge ich einer Hermeneutik kreativer Imagination, indem ich den Erzählfaden neu spinne und die Erzählung des Markus aus der Sicht ihrer weiblichen Protagonisten neu lese. Diese Art von Hermeneutik will alternative Deutungen zum Ausdruck bringen, indem sie „mit Hilfe historischer Imagination, narrativer Erweiterungen, künstlerischer Neuschöpfungen und liturgischer Feiern an den Bibeltext herangeht.“ (E. Schüssler Fiorenza, *But She Said. Feminist Practices of Biblical Interpretation*, Boston 1992, 73).

<sup>2</sup> Ez 27,3.4.

<sup>3</sup> Jes 23,8.

<sup>4</sup> Dtn 7,1-2.

<sup>5</sup> Apg 11,19.

<sup>6</sup> Im Blick auf die Geschichte der Kirche ist die Tatsache aufschlußreich, daß jene „traditionsverbundeneren“ Gruppen schließlich außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, in sektiererischen Tendenzen aufgesplittert, endeten: Ebioniten, Enkratiten usw.

<sup>7</sup> Apg 11,1-4.

<sup>8</sup> Jes 23,15-16.

<sup>9</sup> Apg 10,23-28.

<sup>10</sup> Markus verwendet den Ausdruck *pnéuma akátharton*, „ unreiner Geist“, und dieses griechische Adjektiv ist in der LXX die Übersetzung für den hebräischen Begriff *niddah*, „Unreinheit“, d.h. was dem göttlichen Bereich fremd oder entgegengesetzt ist.

<sup>11</sup> Vgl. V. Taylor, *Evangelio según San Marcos*, Madrid 1979, 413. Rabbinische Zeugnisse in: H.L. Strack/P. Billerbeck, *Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch*, Bd. 1, München 1969, 722-726.

<sup>12</sup> Vgl. M. Navarro, *La mujer y los límites*, in: *Misión abierta* 8 (1992) 42.

<sup>13</sup> „Während einer hitzigen Debatte unter Juden in der Akademie von Jawne griff der Herr ein und unterstützte die Position von Rabbi Eliezer. Aber Rabbi Jehoschua protestierte mit den Worten: ‚Die Tora ist nicht im Himmel, sondern hier unten!‘ Und die Mehrheit entschied sich gegen die Meinung, die vom Himmel gekommen war. Später fragte Rabbi Nathan den Propheten Elias: ‚Wie hat der Herr reagiert, als er merkte, daß Rabbi Jehoschua ihm sozusagen das Rederecht entzog?‘ Elias erwiderte: ‚Der Herr lächelte und sagte: *Nitzkouni banai*, meine Kinder haben mich besiegt.“ (E. Wiesel, *Célébration prophétique*, Paris 1998, 186).

<sup>14</sup> Gal 3,26-28.

<sup>15</sup> Mk 7,1-23.

<sup>16</sup> Mk 8,31; 9,9.10.31; 10,14.

<sup>17</sup> Apg 11,26.

<sup>18</sup> „Als Paulus für das ‚Zusammenessen‘ mit den Heidenchristen kämpfte, machte er den universalen Heilswillen Gottes sichtbar; denn Gott will mit allen Menschen zusammen mahnhalten (vgl. Is 25, 6; Lk 14, 21). Die Kirche der Zukunft wird diesen Heilswillen Gottes mehr denn je sichtbar machen müssen, wenn sie ihren Herrn nicht verraten will. Man darf, belehrt durch den Galaterbrief, sagen: *das Wesen des Christentums ist synesthiein*.“ (F. Mußner, *Der Galaterbrief*, Freiburg i.Br. 1974, 423)

Aus dem Spanischen übersetzt von Victoria M. Drasen-Segbers

## Die Kirche und das Überschreiten von Grenzen

Vimal Tirimanna

Aufgrund ihres missionarischen Wesens ist die Kirche dazu bestimmt, Grenzen zu überschreiten, um allen Völkern die Frohe Botschaft zu verkünden. Demnach bedeutet das Überschreiten von Grenzen aus der Perspektive der Kirche immer ein Eindringen in nichtchristliches „Territorium“. Historisch betrachtet, ist jedoch auch das Gegenteil der Fall gewesen: verursacht durch verschiedene historische Faktoren, haben auch Nichtchristen ihrerseits Grenzen überschritten und christliches „Territorium“ betreten. All diesen Grenzüberschreitungen liegt das gemeinsame Phänomen der Begegnung von Christen und Nichtchristen zugrunde